

## UNTERRICHTSMATERIAL FÜR SEKUNDARSTUFE II

Der folgende Text zeichnet den allgemeinen historischen Kontext der Zeit des Zweiten Weltkriegs sowie die wirtschaftlichen und sozialen Bedingungen nach, die zu einer enormen Schmuggelwelle zwischen Italien und der Schweiz führten. In einer Zeit, in der die Grenze nicht nur vom Grenzwachtkorps, sondern auch von zahlreichen Soldaten streng bewacht wurde, war der Personen- und Warenverkehr intensiver als je zuvor. Stelle nach der Lektüre des Textes und dem Besuch der Ausstellung deine Überlegungen zu diesem Widerspruch an und situiere die einzelnen Vorfälle an der Grenze in einem grösseren geschichtlichen Kontext. Beziehe dafür auch deine persönlichen Kenntnisse des Themas (Romane, Essays, Filme, Zeitungs- und Zeitschriftenartikel usw.) mit ein.

### **DER SCHMUGGEL AN DER GRENZE ZWISCHEN ITALIEN UND DER SCHWEIZ WÄHREND DES ZWEITEN WELTKRIEGS**

von Adriano Bazzocco<sup>1</sup>

Italien war aufgrund seiner tendenziell protektionistischen Politik schon immer ein Land, in das viele Waren geschmuggelt wurden. Zu bestimmten Zeiten wurde diese rechtswidrige Tätigkeit berufsmässig ausgeübt und damit zu einer Art Massenphänomen. Das von zahlreichen Tälern zerklüftete und zerriffene Gelände des Grenzgebiets zwischen Italien und der Schweiz erschwerte die Arbeit der Grenzwächter. In den 1880er-Jahren wurde mit der Errichtung eines Metallzauns entlang der Grenze begonnen, der mit einem Alarmsystem aus kleinen Glocken ausgestattet war. Mit der «Ramina», wie dieser Zaun im Tessin genannt wird, konnte der illegale Handel aber nur teilweise eingedämmt werden. Da die nach Italien geschmuggelte Ware dem eidgenössischen Fiskus nicht schadete, tolerierten die Schweizer Behörden das stetige Kommen und Gehen der Schmugglerinnen und Schmuggler weitgehend.

Im 19. Jahrhundert und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts wurden hauptsächlich Tabak, Kaffee und Zucker nach Italien geschmuggelt. Auf diesen Gütern wurden in Italien hohe Zölle erhoben oder sie waren einem Monopol unterstellt. Die Schmugglerinnen und Schmuggler stammten alle aus den italienischen Grenzdörfern, deren Bewohnerinnen und Bewohner

---

<sup>1</sup> Der Übersetzer und Historiker Adriano Bazzocco beschäftigt sich seit Jahren mit Fragen rund um das Thema der Grenze. 2020 reichte er an der Universität Zürich eine (noch unveröffentlichte) Dissertation zum Schmuggel an der Grenze zwischen Italien und der Schweiz ein. Ausserdem publizierte er mehrere Studien insbesondere zur Asylpolitik der Schweiz und zur Zensur während des zweiten Weltkrieges.

durch ihre missliche wirtschaftliche Lage zu dieser äussert mühseligen und gefährlichen Tätigkeit verleitet wurden. Da der Schmuggel den ärmeren Schichten die Möglichkeit eines Zuverdienstes bot, wurde er von ihnen nie als etwas Verwerfliches betrachtet. Im Gegenteil, die Gestalt des Schmugglers wurde romantisch verklärt und war sozial hoch angesehen. Abgesehen von den wirtschaftlichen Gründen war der Verstoß gegen die Schmuggelgesetze auch eine Form des Widerstands der Grenzbevölkerung gegen den Zentralstaat, der als habgieriger Steuereintreiber wahrgenommen wurde, von dem man nur hörte, wenn er wehrpflichtige Soldaten brauchte, und der sich ansonsten nicht um die lokalen Probleme scherte.

Bei Ausbruch des Zweiten Weltkrieges erliess die Schweizer Regierung mit dem Inkrafttreten der Kriegswirtschaft Bestimmungen, um die Warenbewegungen zu kontrollieren. Die Schweizer Grenzwaache hatte Befehl, alle Schmugglerinnen und Schmuggler unverzüglich zu verhaften. Die Schweiz beendete damit jäh die jahrzehntelange, ja jahrhundertealte Politik der stillschweigenden Duldung des Schmuggels. Diese repressive Wendung führte zunächst zu grossen Spannungen und zahlreichen Grenzvorfällen, bei denen es auch Tote gab. Mit der stärkeren Rationierung des Kaffees aber, einem der damals am meisten geschmuggelten Güter, versiegten die Nachschubkanäle langsam und der Schmuggel ging eine Zeit lang zurück.

Vom Sommer 1943 bis im Herbst 1947 erlebte die Geschichte des Schmuggels an der Schweizer Grenze zu Italien ihre bewegteste und dramatischste Zeit. Diese Straftat nahm zu dieser Zeit eine aussergewöhnliche Form an, und zwar nicht nur aufgrund der beeindruckenden Intensität, mit der sie verübt wurde, sondern auch durch die neue Richtung, in die die Waren verschoben wurden. Auch wurden nicht mehr die klassischen Waren Tabak, Kaffee und Zucker aus der Schweiz nach Italien geschmuggelt, sondern umgekehrt die verschiedensten Güter in die Schweiz: Mehl, Butter, Schuhe, Schuhsohlen, Wurstwaren, Käse, Reifen, Fahrradschläuche, Strümpfe, Seide usw. und vor allem Reis, Unmengen von Reis. Die Anzahl der Beschlagnahmungen durch die Schweizer Grenzwaache belegen das Ausmass, das das Phänomen angenommen hatte: Zwischen Januar und Oktober 1944 wurden im Kanton Tessin und im Misox 52 Tonnen Reis beschlagnahmt und ungefähr 5000 Einvernahmeprotokolle verfasst; 1945 stieg die Menge der beschlagnahmten Ware auf 115 Tonnen für insgesamt 9154 Protokolle. Wenn man davon ausgeht, dass für jeden festgenommenen Schmuggler fünf ungestraft davonkamen, kommt man auf eine Schätzung von mehreren zehntausend Grenzübertritten, bei denen hunderte von Tonnen Reis geschmuggelt wurden.

Um die Ursachen für diesen Anstieg des Schmuggels zu verstehen, müssen kurz die dramatischen Ereignisse, die Italien im Sommer 1943 in eine schwere wirtschaftliche, institutionelle und soziale Krise stürzten, nachgezeichnet und gleichzeitig die Lage auf Schweizer Seite betrachtet werden.

Am 10. Juli 1943 landeten die Alliierten in Sizilien. Nachdem sich die Ereignisse derart überstürzt hatten, setzte der König am 25. Juli Mussolini ab und beauftragte den Marschall Badoglio mit der Regierungsführung. Italien beeilte sich zwar, seine Treue zu Deutschland zu beteuern, handelte aber heimlich mit den Alliierten die Kapitulation aus. Am 8. September 1943 wurde am Radio der Waffenstillstand verkündet, ohne jedoch im Vorhinein einen Befehl an die Armee auszugeben, wie der vorhersehbaren Reaktion der Deutschen zu begegnen sei. Der König und die Regierung flohen nach Brindisi, um sich unter den Schutz der Alliierten zu begeben, und die Armee löste sich auf: So konnte die Wehrmacht Mittel- und Norditalien besetzen, ohne auf nennenswerten Widerstand zu stossen. Unter dem Schutz der Deutschen kehrte Mussolini an der Spitze der neu gegründeten Republik von Salò an die Macht zurück. Versprengte Soldaten und Widerstandskämpfer gegen den Faschismus schlossen sich in den Bergen zu Partisanengruppen zusammen, um in einem Guerillakrieg gegen die Deutschen und die republikanischen Faschisten zu kämpfen. Das war der Beginn eines blutigen Bürgerkriegs, der sich bis zur Befreiung durch die alliierten Truppen und der Volkserhebung im April 1945 hinzog, zu dem die Resistenza das Signal gab.

Diese Ereignisse hatten tiefgreifende Auswirkungen für die italienischen Grenzprovinzen, die zum Ziel Tausender von Flüchtlingen wurden, die vor der Verhaftung, der Deportation, der Zwangsarbeit oder der Aushebung durch die Truppen der Republik von Salò in Richtung Schweiz flüchteten. Ehemalige alliierte Kriegsgefangene, die aus den Internierungslagern geflüchtet waren, versprengte Angehörige der italienischen Streitkräfte, Deserteure, politische Flüchtlinge, Jüdinnen und Juden, Partisanen: Zwischen dem 8. September 1943 und dem Kriegsende suchten ungefähr 42 500 Italienerinnen und Italiener (davon ungefähr 28 000 Soldaten und 14 500 Zivilisten) und 6000 Personen anderer Nationalitäten in der Schweiz Zuflucht. Es wurden aber auch zahlreich Flüchtlinge von der Grenzwahe weggewiesen, die die undankbare Aufgabe hatte, die restriktiven Anweisungen der Polizeiabteilung in Bern auszuführen. Besonders schwierig war die Situation der jüdischen Flüchtlinge. Viele von ihnen wurden nach ihrer erzwungenen Rückkehr nach der Ausweisung aus der Schweiz in Italien von den Deutschen oder von ihren faschistischen Gefolgsleuten gefasst, was für sie die Deportation nach Auschwitz bedeutete, wo nur wenige überlebten. Allerdings belegen jüngere Forschungen zur Grenzsituation mit Frankreich und Italien, dass die Zahl der abgewiesenen jüdischen Flüchtlinge deutlich tiefer ist als jene, die seinerzeit von der Bergier-Kommission genannt wurde (vgl. Ruth Fivaz, *La fuite en Suisse. Les Juifs à la frontière franco-suisse durant les années de la «Solution finale»*, Paris 2020 und Bazzocco Adriano, *L'afflux des réfugiés juifs de l'Italie vers la Suisse pendant la Seconde guerre mondiale: la question des refoulés*, in «Revue d'Histoire de la Shoah», Shoah-Gedenkstätte, Paris, 210/2019, S. 103–110).

Die militärische Besetzung Nord- und Mittelitaliens durch Deutschland hatte abgesehen von einer Verschärfung der Verfolgung auch auf wirtschaftlicher Ebene schwere Folgen. Die Deutschen eigneten sich skrupellos verschiedene Industrie- und Landwirtschaftsgüter an und rekrutierten grosse Kontingente von Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeitern für Deutschland. Verschärft wurde die wirtschaftliche Lage später durch die Bombenangriffe der Alliierten, die zur Vertreibung zahlreicher Menschen von der Stadt auf das Land führten und die Verbindungswege zerstörten, was es sehr schwierig machte, irgendwohin zu gehen und Warenhandel zu betreiben. Die Folgen für die Bevölkerung waren dramatisch: Das Rationierungssystem brach zusammen und war nicht mehr in der Lage, das Lebensnotwendige sicherzustellen. Der Schwarzmarkt, auf dem die Preise den amtlichen Höchstpreis um das Zehnfache überstiegen, wurde zu einem strukturellen Problem.

Auch in der neutralen Schweiz war die Verteilung von zahlreichen Gütern, besonders von Lebensmitteln, durch ein Rationierungssystem mit Lebensmittelmarken kontingentiert. Die Regelung und die Überwachung des Markts trieben unweigerlich die Nachfrage nach bestimmten Waren in die Höhe und befeuerten so den illegalen Handel. Dank den ziemlich strengen Kontrollen durch Polizei und Militär blieb der Schwarzmarkt aber eher eine Randerscheinung. Das Rationierungssystem stellte für alle ein gewisses Mass an Gerechtigkeit und den Zugang zu Gütern des täglichen Bedarfs zu amtlich festgelegten Höchstpreisen sicher. Aus den Tagebüchern und Zeugenaussagen der Flüchtlinge aus Italien wird denn auch das Staunen über den Überfluss und die Vielfalt der Waren in den Schaufenstern der Tessiner Geschäfte spürbar.

Wie weiter oben erwähnt, war Reis das weitaus am meisten geschmuggelte Gut; es machte ungefähr 80–90 Prozent aller Schmuggelwaren aus. Die Schweizer Kriegswirtschaft war vor allem auf Selbstversorgung ausgerichtet; das bedingte die intensive Nutzung des Landes. Der Handel mit Importgütern wie Reis war aufgrund der Rationierungskarten stark eingeschränkt. Der Anstieg der Nachfrage auf Schweizer Seite, der dazu führte, dass sich die Schmugglerinnen und Schmuggler auf bestimmte Güter konzentrierten, war aber nicht der Auslöser für die grosse Schmuggelwelle der Kriegsjahre. Denn in Italien waren die Verknappung von Lebensmitteln und die wirtschaftliche Not deutlich grösser. Das verarmte Italien versorgte ein Land, dem es unzweifelhaft besserging: die Schweiz, über die Schmugglerwege. Wie kam es zu diesem krassen Paradox?

Die Gründe für den Schmuggel in die Schweiz sind nicht in den Marktbedingungen für die Waren, sondern im Wechselkurs zwischen Lira und Franken zu suchen. Die Schweizer Währung blieb während der gesamten Dauer des Krieges im Wesentlichen stabil. Die italienische Lira hingegen erlebte zunächst bis im Sommer 1943 einen schrittweisen und danach einen

rapiden Währungszerfall. Anfang Juli 1943 wurde die italienische Währung auf dem Schwarzmarkt von Como zu 27 Lire pro Schweizer Franken gehandelt. Nach der Invasion der Alliierten auf Sizilien am 10. Juli sank ihr Wert bereits auf 50 Lire pro Franken, um anschliessend in einer unbarmherzigen Inflationsspirale auf 240 Lire für einen Franken zu steigen. Die Entwertung der Lira trieb die Bevölkerung der italienischen Grenzregionen dazu, alles, was sich veräussern liess, in die Schweiz zu bringen, um es dort gegen kostbare Schweizer Franken einzutauschen und in Italien für hohe Lirabeträge auf dem Schwarzmarkt zu verkaufen.

Die erste Phase der Schmuggelaktionen bestand im Hamstern von Waren. Diese Aufgabe fiel im Allgemeinen den Frauen zu, weil sie weniger verdächtig waren und von den Polizisten, die an den wichtigsten Strassen- und Eisenbahnknotenpunkten warteten, weniger kontrolliert wurden. Die Frauen begaben sich oft direkt in die Reisanbaugebiete von Lomellina und Vercelli. Im Veltlin fuhren am Morgen Kolonnen von Frauen mit dem Zug das Tal hinab, um sich mit Reis und anderen Gütern einzudecken und am Abend vollbeladen mit dem «Treno bianco della Valtellina» zurückzufahren.

In den Verstecken in den Grenzdörfern wurde die Ware in die sogenannten «Bricolle» verpackt, einer Art Rucksack aus Sackleinen, mit dem ungefähr 25–35 kg transportiert wurden. Die klassische Ausrüstung der Schmuggler bestand ausserdem aus den «Peduli» und der «Roncola». Die «Peduli» waren ein besonderes Schuhwerk aus Sackleinen, das mit grobem Faden zusammengenäht war und die Schritte der Schmugglerinnen und Schmuggler dämpfte und keine Spuren hinterliess. Sie wurden nach jeder Aktion ersetzt, da sie sich rasch abnutzten. Die «Roncola» wurden immer in Griffnähe getragen. Damit konnte rasch die Tragegurte der «Bricolla» durchgeschnitten werden, um die Flucht zu ergreifen, wenn man von Zollbeamten erwischt wurde. Die nächste Phase, die des Grenzübertritts, barg viele Gefahren. Um die wachsamen Zöllner zu umgehen, bewegten sich die Schmugglerinnen und Schmuggler im Schutz der Dunkelheit auch bei widriger Witterung auf abgelegenen und unwegsamen Strecken. Zahlreiche Schmugglerinnen und Schmugglern verunglückten, weil sie in Schluchten stürzten, erfroren oder von Lawinen verschüttet wurden. Die nächtlichen Grenzübertritte auf Bergpfaden waren nicht nur gefährlich, sondern auch kräftezehrend, denn der Marsch mit der schweren Last auf dem Buckel konnte mehrere Stunden und bisweilen Tage dauern.

Auf der Schweizer Seite angekommen, warf der Verkauf des Reises und der anderen Waren keine besonderen Probleme auf. Die Schweizer Bevölkerung in den Grenzregionen kaufte die Güter, die bei ihr Mangelware waren, bereitwillig und ohne jegliche moralische Bedenken. Ja sie handelte sogar in der Überzeugung, damit Menschen in Not zu helfen. Bevor sie sich auf den Rückweg machten, versuchten die Schmuggler häufig, sich mit den beiden Gütern einzudecken, die in Italien nunmehr unauffindbar oder nur teuer auf dem Schwarzmarkt zu erstehen waren: Tabak und vor allem Salz.

Denn die meisten der italienischen Salinen befanden sich jenseits der Front im von den Alliierten kontrollierten Süden.

Manchmal nahmen die Schmuggelaktionen auch ein schlechtes Ende. Auf der italienischen Seite, wo ein allgemeines institutionelles und militärisches Chaos herrschte, wurde der Schmuggel eher lasch bekämpft; auf Schweizer Seite war die Gefahr, von einer Patrouille der Grenzwaiche und Soldaten erwischt zu werden, grösser. Bei der Festnahme war die folgende Aufforderung üblich: Halt, Schweizer Grenzwaiche, Hände hoch!» Wenn der Schmuggler oder die Schmugglerin die Last fallen liess und floh, hatten die Grenzwaicher Befehl, ein paar Warnschüsse abzufeuern und danach auf die Zielperson zu schiessen, da ein Fluchtversuch als eine Form des aktiven Widerstands galt. Die festgenommenen Schmugglerinnen und Schmuggler mussten die Hände hinter dem Kopf verschränken und wurden mit vorgehaltener Waffe für die Durchsuchung zum nächsten Grenzposten gebracht. Anschliessend wurden sie zur Befragung nach Bellinzona überführt. Aber sie schwiegen eisern und verrieten ihre Schweizer Abnehmerinnen und Abnehmer mit keinem Wort.

Die Strafe bestand normalerweise aus der Einziehung der Ware – die anschliessend unter staatlicher Kontrolle auf den legalen Markt gebracht wurde – als Kompensation für die Steuerbusse und aus einer Haftstrafe wegen Verstosses gegen den Bundesbeschluss über die teilweise Grenzschiessung. In Anbetracht des grossen Zustroms von Schmugglern und der Unmöglichkeit, sie alle in den Gefängnissen einzusperrern, wurden in Bellinzona Straflager eingerichtet, die stark an die Quarantänelager der Flüchtlinge erinnerten. Die Frauen wurden im Lager Casa d'Italia untergebracht, die Männer neben den Schulen von Ravecchia. In Zeiten grossen Andrangs wurden weitere Lager in der Nähe des Castello di Sasso Corbaro und des Gymnasiums Francesco Soave eröffnet. Die Strafen wurden wie folgt bemessen: 10 Tage Haft für Männer und 6 für Frauen, 18 Tage für Wiederholungstäter und 12 für Frauen, die ein zweites Mal erwischt wurden. Bei der dritten Verhaftung wurde Anzeige beim Militärgericht erstattet. Die Haftbedingungen in diesen improvisierten Einrichtungen waren alles andere als hart. Versorgt mit Wäsche des Roten Kreuzes verbrachten die Schmugglerinnen und Schmuggler einige ruhige Tage der Erholung, während denen sie mit der gleichen Kost verpflegt wurden wie die Schweizer Soldaten.

Das Gewaltpotenzial in Verbindung mit den Schmuggelaktionen blieb im Allgemeinen sehr tief, weil diese sehr harte und durch die lokale Realität bedingte Arbeit ausschliesslich von der Bergbevölkerung ausgeübt wurde, die nach einem allgemein anerkannten stillschweigenden «Berufskodex» handelte. Nach der Befreiung durchlebte Italien stürmische Zeiten, in denen Gewalt weit verbreitet war. Das Elend und die grosse Anzahl in Umlauf gebliebener Waffen, die Mühe, die viele bekundeten, in den normalen Alltag zurückzukehren oder die politische und moralische Autorität des Staats, der

nach dem Krieg neu aufgebaut werden musste, zu akzeptieren und zu anerkennen, führten zu einem merklichen Anstieg der Gewaltkriminalität. Bewaffnete unterwanderten das Milieu der Schmuggler und in den Grenzkantonen zu Italien wurden immer häufiger bewaffnete Raubüberfälle und Schiessereien verzeichnet, die mehrere Schweizer Grenzwächter das Leben kosteten. Im Herbst 1945 wurde die Lage kritisch: Am 14. September wurde im Wallis zwischen Binn und dem Val Formazza der Gefreite Arthur Sauter angeschossen und mit beispielloser Grausamkeit mit Steinen erschlagen; drei Tage später wurde in Brusino der Gefreite Giuseppe Socchi von einer Maschinengewehrsalve niedergemäht; am 30. Oktober verlor der Zollbeamte Ovidio Maggi in der Nähe von Vacallo in einem Schusswechsel sein Leben, bei dem auch sein Patrouillenkollege Giovanni Pelli verletzt wurde. Diese blutigen Zwischenfälle sorgten in der Bevölkerung für Aufregung und in den Zeitungen überschlugen sich die polemischen Kommentare. Aus der ganzen Schweiz sandten die Zeitungen ihre Reporter an die Südgrenze, um über die Geschehnisse zu berichten; ihre Schlagzeilen waren ziemlich reisserisch: «Wild West an der Südgrenze», «Des contrebandiers terrorisent notre frontière méridionale» (Schmuggler terrorisieren unsere Südgrenze).

Im Dezember beschlossen die Regierungen der Kantone Tessin und Graubünden, bei den Bundesbehörden die Entsendung der Armee zu beantragen. Im Februar 1946 wurden 800 Soldaten in den Aktivdienst einberufen, um Seite an Seite mit den eidgenössischen Grenzwächtern an der Grenze zu Italien zu patrouillieren. Die Verfolgung der Schmuggler war von grosser Härte gezeichnet und die Zahl der Todesopfer fiel entsprechend hoch aus: Zwischen 1943 und 1947 verloren im Tessin und im Misox 29 Schmugglerinnen und Schmuggler ihr Leben und unzählige weitere wurden verletzt. Allein im Jahr 1946 hielten die Schweizer Grenzwächter 5500 Schmugglerinnen und Schmuggler an und nahmen 3257 fest; bei diesen Interventionen wurden 602 Gewehr-, 4039 Maschinengewehr- und 47 Revolverschüsse abgefeuert. Im Lauf der Monate stabilisierte sich die Situation und im November wurden die an der Südgrenze in den Aktivdienst berufenen Truppen demobilisiert.

Der Schmuggel in die Schweiz ebte erst im Herbst 1947 ab, nachdem es dem italienischen Finanzminister Luigi Einaudi mit seiner Wirtschaftspolitik gelungen war, die Inflation einzudämmen und damit auch die Gewinnmargen der Schmuggler zu drücken. Nach dem Abflauen des Schmuggels riesiger Reismengen mit allem damit verbundenen Elend bekam der klassische Zigaretten- und Kaffeeschmuggel nach Italien wieder Auftrieb. 1948 legalisierte die Schweiz den Schmuggel nach Italien mit einem Verfahren, das «Export 2» genannt wurde (um diese Art Ausfuhr vom regulären Handel an den Grenzübergängen zu unterscheiden). Die italienischen Schmuggler mussten ihre Ware am nächstgelegenen Schweizer Grenzposten vorweisen und eine bescheidene Abgabe für die «Statistikgebühren» entrichten. Danach

konnten sie nachtsüber unbesorgt über die Berge marschieren. Der Zigaretten- und Kaffeeschmuggel endete Mitte der 1970er-Jahre mit der Erstarkung des Schweizer Frankens.

Im Lauf der Zeit erlebte der Schmuggel einen Rationalisierungs- und Mechanisierungsschub. Zeitungsberichten aus jener Zeit zufolge wurden Autos und Lastwagen mit Schmugglerware angehalten und weit verzweigte Organisationen benutzten nun auch Züge und Flugzeuge. Auch auf dem Seeweg wurden Waren transportiert. Im Februar 1947 wurde auf dem Luganersee ein Wasserfahrzeug gefunden, das über einen geräuschlosen Batterieantrieb verfügte und heute im Zollmuseum von Gandria ausgestellt ist. Im November 1948 erregte der Fund eines «Taschen-U-Boots» in der Nähe von Porto Ceresio grosses Aufsehen: Das raffinierte, von Hand gebaute, drei Meter lange U-Boot, konnte 450 kg laden und auf einen Meter Tiefe abtauchen; angetrieben wurde es mit einer Fusspedale.

Die Geschichte des Schmuggels durch den schrittweisen Wandel dieser Straftat getrübt sowie durch die Verschärfung des strafbaren Verhaltens und die schwindende Bedeutung der Verwurzelung des Schmuggels in einem bestimmten sozialen Milieus. Heutzutage lesen wir in den Zeitungen beunruhigende Meldungen über den Schmuggel, der von international operierenden kriminellen Banden beherrscht wird und Geldwäscherei, Drogen-, Waffen- und Menschenhandel betreibt. Aber dies ist eine andere Geschichte, die wir den Kriminologen und Richterinnen überlassen müssen.

## DIE VOLKSKULTUR DES SCHMUGGELS



«Der Schmuggler arbeitet aus Leidenschaft, aus Beruf. Er ist zum Teil Dichter. Er riskiert alles, setzt sich furchtbaren Gefahren aus, wendet List an, ist erfinderisch und zieht sich oft aus der Schlinge; manchmal handelt er aus einer Art Intuition.»

Fjodor Dostojewski, *Aufzeichnungen aus einem toten Hause*, o. O. 1923 (Originalausgabe 1862).

Die Tradition des Schmuggels an der italienisch-schweizerischen Grenze ist alt und beständig. Mit der Zeit entwickelte sich aus der Kombination des handwerklichen Könnens für dieses «Gewerbe», der Kenntnis der örtlichen Gegebenheiten, des Prestiges, das der Gestalt der Schmuggler anhing, der Widerspenstigkeit gegenüber der Staatsmacht usw. eine eigentliche Schmugglerkultur. Schmuggel wird beispielsweise in zahlreichen Liedern besungen (und verherrlicht). Wir stellen hier ein neueres Lied aus dem Jahr 1999 des bekannten italienischen Liedermachers Davide (Bernasconi) Van De Sfroos vor. Sein Name ist Programm: Van De Sfroos bedeutet im Dialekt von Como «vanno di frodo» – «sie schmuggeln».

De Sfroos hat im «Comasco», dem Dialekt von Como, auch das bekannte *Schlaflied des Schmugglers* (Ninna nanna del contrabbandiere) komponiert.

Es kann über den folgenden Link abgespielt werden. Weiter unten sind der Originaltext im Dialekt und die deutsche Übersetzung wiedergegeben. Es ist aus musikalischer Sicht ein sehr schönes Stück, das aber auch dazu anregt, sich über die Wahrnehmung des Schmuggels in früheren Zeiten und das moralische Urteil, das die lokale Bevölkerung darüber fällte, Gedanken zu machen.

[Hebel – YouTube https://www.youtube.com/watch?v=ICCJZhKdLi4](https://www.youtube.com/watch?v=ICCJZhKdLi4)

## **NINNA NANNA DEL CONTRABBANDIERE**

Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh  
 Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh

Ninna nanna, dorma fiöö...  
 el tò pà el g'ha un sàcch in spala  
 e'l rampèga in sö la nòcc...  
 Prega la loena de mea fàll ciapà  
 prega la stèla de vardà in duvè che'l va  
 prega el sentée de purtàmèl a ca'...

Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh  
 Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh

Ninna nanna, dorma fiöö...  
 el tò pà el g'ha un sàcch in spàla  
 che l'è piee de tanti ròpp:  
 el g'ha deent el sö curàgg  
 el g'ha deent la sua pagùra  
 e i pàroll che'll po' mea d'ì....

Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh  
 Ninna nanna, ninna oh  
 ninna oh, ninna oh, ninna oh

Ninna nanna, dorma fiöö...  
 che te sògnet un sàcch in spàla

per rampegà de dree al tò pà...  
 sö questa vita che vïvum de sfroos  
 sö questa vita che sögnum de sfroos  
 in questa nòcch che prégum de sfroos

Prega el Signuur a bassa vuus...  
 cun la sua bricòla a furma de cruus...

Prega el Signuur a bassa vuus...  
 cun la sua bricòla a furma de cruus...

### **Ninna nanna, ninna oh...**

Ninna nanna, schlaf mein Sohn ...  
 Dein Vater hat seinen Sack geschultert  
 und marschirt in die Nacht ...  
 Bitte den Mond, dass er nicht erwischt wird,  
 Bitte die Sterne, seinen Weg zu hüten,  
 Bitte den Weg, ihn mir zurückzubringen ...

Ninna nanna, ninna oh...

Ninna nanna, schlaf mein Sohn ...  
 Dein Vater hat seinen Sack geschultert,  
 vollbepackt ist mit vielen Dingen ...  
 Darin trägt er seinen Mut  
 Darin trägt er seine Angst  
 und die Worte, die er nicht sagen kann ...

Ninna nanna, ninna oh...

Ninna nanna, schlaf mein Sohn ...  
 Träume davon, einen Sack zu schultern  
 um hinter deinem Vater auf die Berge zu klettern ...  
 In diesem Leben, in dem wir vom Schmuggel leben  
 In diesem Leben, in dem wir vom Schmuggel träumen  
 In dieser Nacht, in der wir für den Schmuggel beten

Er betet leise zu Gott ...  
 mit seiner Bricolla in der Form eines Kreuzes ...

Ninna nanna, ninna oh...

# DIE MENSCHEN AUF DER FLUCHT VOR DER VERFOLGUNG IN ITALIEN UND DIE SCHWEIZER ASYLPOLITIK

## ANALYSE EINER HISTORISCHEN QUELLE

Im Folgenden wird das Einvernahmeprotokoll von Emma Liuzzi, der Grossmutter von Silvia, wiedergegeben. Silvia Liuzzi war als 5-Jährige zusammen mit ihrer Familie auf der Flucht aus Italien, wo auf die Jüdinnen und Juden richtiggehend Jagd gemacht wurde. Die Familie wurde am 18. Dezember 1943 in Caprino aufgenommen. Silvia Liuzzi ist heute 82 Jahre alt und lebt in Florenz. Sie erinnert sich noch gut daran, wie ihr Vater den steilen Berg hinunterrannte, um Hilfe zu holen.

 Eidgenössisches Justiz- und Polizeidepartement <b>Polizeiabteilung</b> Département fédéral de justice et police <b>Division de police</b> Dipartimento federale di giustizia e polizia <b>Divisione della polizia</b>	<b>Einvernahmeprotokoll</b> <b>Procès-verbal d'interrogatoire</b> <b>Verbale d'interrogatio</b>
	Campo rifugiati civili "ALA MATERNA", ROVIO
	den le li <b>7.1.1944</b>
1. Name: <b>Liuzzi geb. Misul</b> Nom:	2. Vorname: <b>Emma</b> Prénom:
3. Staatszugehörigkeit: Nationalité: Nazionalità: <b>Italienerin</b>	4. Bei Staatenlosigkeit frühere Staatszugehörigkeit: Ancienne nationalité (en cas d'apatridie): Precedente nazionalità (per apollidi):
5. Vorname des Vaters: Prénom du père: <b>Alessandro +</b> Nome del padre:	6. Vor- und Geburtsname der Mutter: Prénom et nom de famille de la mère: <b>Enrichetta Donati</b> Nome e cognome di nascita della madre:
7. Geburtsdatum: Date de naissance: <b>21.4.1871</b> Data di nascita:	8. Geburtsort: Lieu de naissance: <b>Firenze</b> Luogo di nascita:
9. Früherer Wohnort: Ancien domicile: <b>Livorno, piazza della Vittoria 2</b> Domicilio precedente:	10. Beruf: Profession: <b>Hausfrau</b> Professione:
11. Zivilstand: Etat-civil: <b>Witwe des Arturo</b> Stato civile:	12. Konfession: Confession: <b>israelitisch</b> Religione:
13. Begleitende Familienangehörige: Membres de la famille accompagnant l'intéressé: <b>Tochter: Liuzzi Clara Fortunata,</b> Congiunti che accompagnano l'interessato: <b>Sohn: Rodolfo Liuzzi,</b> <b>Schwiegertochter: Elda Liuzzi geb. Rabello</b> <b>Enkel und Enkelin: Arturo und Alberto und Silvia Liuzzi.</b>	
14. Ausweispapier: Papiers d'identité: <b>Postausweis 914621</b> Documenti di legittimazione:	
15. Militärische Einteilung: Incorporation militaire: <b>keine</b> Incorporazione militare:	
16. Grund und Umstände der Flucht sowie eingeschlagener Weg: Motifs et circonstances de la fuite ainsi que route suivie: Motivi e circostanze della fuga come pure percorso seguito:	<p>Nach dem ersten Bombardement von Livorno evakulierte sie nach Cascina (Pisa) wo Mitte Dezember 1943 ihr Aufenthalt der S.S. bekannt wurde, sodass sie, um der Verhaftung zu entgehen, die Flucht ergriff. Reiste per Bahn über Mailand bis Como und von dort per Taxi nach Lanzo d'Intelvi. In einer Wirtschaft wurde sie mit ihren Angehörigen in Lanzo d'Intelvi durch eine S.S.-Streife überrascht. Die S.S.-Leute, der Sprache unkundig, zogen eine deutsch sprechende Frau als Dolmetscherin bei und diese rettete die Flüchtlinge durch die Aussage, dass es sich nicht um Juden handeln könne, da einige Mitglieder der Flüchtlingsgruppe Bahnabonnemente besaßen. In der Wirtschaft anwesende Schmuggler anboten sich, die Flüchtlinge über die Berge in die Schweiz zu führen. Am Abend des gleichen Tages (16.12) trat sie den Marsch in die Berge an, unter Führung von Schmugglern, die sie jedoch am Morgen des 17.12. verliessen und sie und ihre Angehörige in unwegsamem Gelände dem Schicksal überliessen. Der Abstieg an das Ufer des Luganeresee war der Gruppe ohne fremde Hilfe nicht möglich, da sich die 7-köpfige Gruppe aus 3 Kindern, einer alten Frau und nur 2 marsechtlichen jüngeren Personen zusammensetzte. Den 17. und die Nacht vom 17./18.12. verbrachten die Flüchtlinge auf dem Bergkamm und wurden dann am 18.12. durch eine Grenzschüterpatr. und Holzfüller aus der kritischen Lage befreit und zu Tal befördert. Die Schwiegertochter und die 3 Kinder wiesen schon Erfrierungserscheinungen auf und befinden sich deswegen noch im Spital. Auf dem Zollamt Caprino wurde den Flüchtlingen die Einreisebew. erteilt.</p>
F 115 / 82888	

Analysiere das Einvernahmeprotokoll (von wem es wann und aus welchem Grund verfasst wurde) und ordne die Geschichte der Familie Liuzzi in den historischen Kontext jener Zeit ein. Untersuche anschliessend die Haltung der Schweizer Behörden: Aus welchen Gründen, wurden Flüchtlinge aufgenommen und aus welchen Gründen wurde ihnen das Asyl verweigert; lege deinen persönlichen Standpunkt dar.

## **LEONARDO DE BENEDETTIS UND PRIMO LEVIS BERICHT ÜBER DIE SANITÄREN BEDINGUNGEN IN AUSCHWITZ**

Am 2. Dezember 1943, nach einer überstürzten Flucht durch die Berge, erreichte der Turiner Arzt Leonardo De Benedetti mit seinen Familienangehörigen Caprino und beantragte Asyl. Laut den Vorschriften der Polizeiabteilung in Bern konnten junge Jüdinnen und Juden ohne Kinder nicht aufgenommen werden: Neun Personen aus dieser Flüchtlingsgruppe wurden somit aufgenommen (die Betagten und Eltern von kleinen Kindern), während Leonardo und seine Frau Jolanda zurückgeschickt wurden. Kurze Zeit später wurden sie auf der italienischen Seite aufgegriffen und verhaftet und anschliessend nach Auschwitz deportiert, wo Jolanda gleich nach ihrer Ankunft in einer Gaskammer ermordet wurde.

Im Gefängnis freundete sich Leonardo mit Primo Levi an. Wie durch ein Wunder überleben beide. Von seinen Erfahrungen im Konzentrationslager schreibt Primo Levi in «Ist das ein Mensch?», einem Klassiker der Weltliteratur. Bei der Befreiung des Lagers durch die Sowjets wird der Arzt und Chirurg Leonardo De Benedetti beauftragt, einen Bericht über die hygienischen und sanitären Bedingungen in Auschwitz zu verfassen. Der Chemiker Primo Levi assistiert ihn und beteiligt sich an der Niederschrift des Textes.

In der Folge geben wir einige Auszüge aus diesem aussergewöhnlichen Dokument wieder, das eine der ersten Berichterstattungen über Auschwitz war. Der Text beschreibt schonungslos die tragische Realität des Vernichtungslagers in ihrer physiologischen und pathologischen Dimension. Die Kraft dieses Dokuments liegt in seinem «wissenschaftlichen» Ansatz, der sich von den verschiedenen literarischen Aufarbeitungen des Lebens im Lager unterscheidet.

### **BERICHT ÜBER DIE HYGIENISCH-MEDIZINISCHE ORGANISATION DES KONZENTRATIONSLAGERS FÜR JUDEN IN MONOWITZ (AUSCHWITZ-OBERSCHLESIEN)**

Durch fotografische Dokumente und die mittlerweile zahlreichen Berichte von ehemaligen Internierten in verschiedenen Konzentrationslagern, die von den Deutschen zum Zweck der Vernichtung der europäischen Juden geschaffen wurden, dürfte es vielleicht niemanden mehr geben, der nicht wüsste, was diese Vernichtungslager waren und welche Ruchlosigkeiten dort begangen wurden. Dennoch, um die Gräueltaten, deren Zeugen und

häufig Opfer auch wir im Zeitraum eines Jahres waren, besser bekanntzumachen, halten wir es für sinnvoll, den folgenden Bericht in Italien zu veröffentlichen. Wir haben ihn auf Bitten des russischen Kommandos des Sammellagers Kattowitz für ehemalige italienische Gefangene zur Vorlage bei der Regierung der UdSSR verfasst. Im Lager Kattowitz fanden auch wir Aufnahme, nachdem wir gegen Ende Januar 1945 durch die Rote Armee befreit worden waren. Wir ergänzen diesen Bericht um einige Beobachtungen allgemeinerer Natur, weil unser damaliger Bericht ausschließlich die Funktionsweise der medizinischen Einrichtungen im Lager von Monowitz behandeln sollte. Ähnliche Berichte erbat sich die Regierung in Moskau von allen Ärzten jeder Nationalität, die, aus anderen Lagern kommend, ebenfalls befreit worden waren.

\* \* \*

Wir waren am 22. Februar 1944 vom Konzentrationslager Fossoli di Carpi (Modena) aus aufgebrochen, mit einem Transport von 650 Juden beiderlei Geschlechts und jeden Alters. Der Älteste war über achtzig, der Jüngste ein Säugling von drei Monaten. Viele waren krank, manche schwer. Ein alter Mann von siebzig Jahren hatte wenige Tage zuvor eine Hirnblutung erlitten, er wurde trotzdem in den Zug verladen und starb während der Fahrt.

Der Zug bestand ausschließlich aus Viehwaggons, die von außen verriegelt wurden; mehr als fünfzig Personen waren in jeden Waggon gepfercht worden, die meisten von ihnen hatten so viele Koffer mitgenommen, wie sie konnten, weil uns ein deutscher Offizier, als gäbe er uns einen unparteiischen und gutgemeinten Rat, gesagt hatte, wir sollten viel warme Kleidung mitnehmen – Pullover, Decken, Pelze –, weil wir in ein Land mit rauherem Klima als dem unsrigen gebracht würden. Mit einem gutmütigen kleinen Lächeln und ironischem Augenzwinkern hatte er hinzugesetzt, wenn jemand Geld oder Schmuck bei sich versteckt trüge, täte er gut daran, auch die mitzunehmen, denn dort oben würden sie ihm nützlich sein. Die Mehrheit unserer Schicksalsgefährten war darauf hereingefallen und hatte einen Rat befolgt, der eine hinterhältige Falle war. Einige, sehr wenige, hatten ihre Sachen lieber einem Privatmann anvertraut, der freien Zugang zum Lager Fossoli hatte. Andere schließlich, die bei der Verhaftung keine Zeit gehabt hatten, Kleidung zum Wechseln einzupacken, brachen nur mit dem auf, was sie am Leib trugen.

Die Fahrt von Fossoli nach Auschwitz dauerte genau vier Tage und war sehr beschwerlich, vor allem wegen der Kälte, die insbesondere in den Nachtstunden so stark war, dass die Metallrohre, die im Inneren der Waggons verliefen, am Morgen von Eis bedeckt waren, weil der Wasserdunst der Atemluft sich auf ihnen niederschlug und gefror. Eine weitere Qual war der Durst, den man nicht löschen konnte, außer mit dem Schnee, den man während des einzigen Halts am Tag sammelte, wenn der Konvoi auf freiem Feld stehenblieb und es den Reisenden erlaubt war, aus den Waggons auszusteigen, unter strengster Bewachung durch zahlreiche Soldaten mit vorgehaltenem Maschinengewehr, die stets bereit waren, auf jeden zu schießen, wenn er auch nur die geringsten Anstalten machen sollte, sich vom Zug zu entfernen.

Während dieser kurzen Aufenthalte wurde Waggon für Waggon die Verteilung der Lebensmittel vorgenommen: Brot, Marmelade und Käse, nie Wasser oder andere Getränke. Möglichkeit zu schlafen gab es so gut wie keine, denn die Menge an Koffern

und Bündeln verstellte den Boden und gestattete niemandem, eine bequeme Ruheposition einzunehmen; jeder Reisende musste sich, so gut es ging, auf kleinstem Raum hinkauern. Der Boden der Waggonen war immer nass, man hatte nicht einmal dafür gesorgt, etwas Stroh auszustreuen.

Sobald der Zug Auschwitz erreichte (das war ungefähr um 21 Uhr am 26. Februar 1944), wurden die Waggonen rasch von zahlreichen, mit Pistolen und Gummiknüppeln bewaffneten SS-Männern geräumt; die Reisenden wurden gezwungen, Koffer, Bündel und Decken entlang des Zuges abzustellen. Die Menge wurde alsbald in drei Gruppen aufgeteilt: eine bestehend aus jungen und scheinbar arbeitsfähigen Männern, der 95 Personen angehörten; eine zweite mit ebenfalls jungen Frauen – eine kleine Gruppe, bestehend aus nur 29 Personen – und eine dritte, die größte von allen, mit Kindern, Arbeitsuntauglichen und Alten. Während die ersten beiden getrennt und in verschiedene Lager geschickt wurden, besteht Grund zu der Annahme, dass die dritte direkt zur Gaskammer von Birkenau gebracht und ihre Mitglieder noch am selben Abend ermordet wurden.

Die erste Gruppe wurde nach Monowitz gebracht, wo sich ein Konzentrationslager befand, das verwaltungstechnisch zu Auschwitz gehörte, von wo es ungefähr acht Kilometer entfernt lag, und das etwa Mitte 1942 errichtet worden war zu dem Zweck, für den Aufbau des zur IG-Farben gehörigen Industriekomplexes „Buna-Werke“ Arbeitskräfte zu beschaffen. Es waren darin 10 000 bis 12 000 Gefangene untergebracht, obwohl es normalerweise eigentlich nur für 7000 bis 8000 Menschen ausgelegt war. Der Hauptteil von ihnen waren Juden aus allen Ländern Europas, während eine kleine Minderheit aus deutschen und polnischen Kriminellen, aus polnischen „Politischen“ und „Saboteuren“ bestand.

Die „Buna-Werke“, die für die Großproduktion von synthetischem Gummi, synthetischem Benzin, Farbstoffen und anderen Derivaten der Kohle gebaut worden waren, nahmen eine rechteckige Fläche von ungefähr 35 Quadratkilometern ein. Einer der Zugänge zu diesem ganz von hohem Stacheldrahtzaun umgebenen Fabrikgelände lag ein paar hundert Meter von dem Konzentrationslager für Juden entfernt, während unweit von diesem, an das Fabrikgelände angrenzend, ein Konzentrationslager für englische Kriegsgefangene war, und in einiger Entfernung noch ein Arbeitslager für Zivilarbeiter aus verschiedenen Ländern. Nebenbei bemerkt, die „Buna-Werke“ haben die Produktion nie aufgenommen: Die zunächst auf August 1944 festgesetzte Einweihung wurde wegen Luftangriffen und wegen Sabotage vonseiten der polnischen Zivilarbeiter immer wieder verschoben, bis zur Evakuierung des Geländes durch das deutsche Heer.

Monowitz war also ein typisches *Arbeitslager*<sup>\*2</sup>: Jeden Morgen rückten sämtliche Insassen des Lagers – mit Ausnahme der Kranken und des wenigen Personals für lagerinterne Arbeiten – zu den Klängen einer Musikkapelle, die Militärmärsche und lustige Weisen spielte, perfekt in Reih und Glied geordnet aus und begaben sich zu den Arbeitsstätten, die für einige Mannschaften bis zu sechs, sieben Kilometer entfernt lagen. Der Weg wurde in schnellem Tempo, fast im Laufschrift, zurückgelegt. Vor dem Abmarsch zur Arbeit und nach der Rückkehr von derselben fand jeden Tag auf dem eigens dafür vorgesehenen

---

<sup>2</sup> Im Original deutsche Worte und Ausdrücke werden kursiv gesetzt und mit \* versehen.

Platz im Lager das Ritual des Appells statt, bei dem alle Häftlinge bei jeder Witterung zwischen ein und drei Stunden strammstehen mussten.

Im Lager angekommen, wurde die Gruppe der 95 Männer in das Desinfektionsgebäude geführt, wo sich sämtliche Mitglieder sogleich ausziehen mussten und dann einer vollständigen und gründlichen Enthaarung unterzogen wurden: Kopfhaare, Bart und alle anderen Haare fielen rasch unter Scheren, Rasierklingen und -apparaten. Daraufhin wurden sie in den Duschaum geführt und dort bis zum folgenden Morgen eingeschlossen. Müde, hungrig, durstig, benommen, erstaunt über das, was sie bereits gesehen hatten, und beunruhigt über ihre unmittelbare Zukunft, beunruhigt vor allem aber über das Schicksal ihrer Lieben, von denen sie wenige Stunden zuvor unvermittelt und brutal getrennt worden waren, geplagt von dunklen und tragischen Vorahnungen, mussten sie die ganze Nacht im Stehen zubringen, die Füße im Wasser, das von den Leitungen tropfte und über den Boden lief. Schließlich, gegen sechs Uhr am nächsten Morgen, wurden sie einer Generalabreibung mit einer Lysollösung unterzogen und sodann einer heißen Dusche; daraufhin wurde ihnen die Lagerkleidung übergeben. Um sie anzuziehen, wurden sie in einen anderen großen Raum geführt, zu dem man von außen gelangte, weshalb sie nackt, noch nass von der Dusche, durch den Schnee laufen mussten.

In den Wintermonaten bestand die Kleidung der Häftlinge in Monowitz aus einer Jacke, einer Hose, einer Mütze und einem Mantel aus gestreifter Zellwolle; einem Hemd, einem Paar Stoffunterhosen und einem Paar Fußlappen; aus einem Pullover, einem Paar Schuhe mit Holzsohlen. Viele Fußlappen und viele Unterhosen waren offensichtlich aus Tallit gemacht – dem heiligen Gebetsmantel der Juden –, die wohl in den Koffern von Deportierten gefunden und zum Zeichen der Schmähung in dieser Weise verwendet worden waren.

Schon im April, als die Kälte wohl gemildert, aber nicht gewichen war, wurden die Kleidungsstücke aus Zellwolle und die Pullover eingezogen und Hosen und Jacken durch entsprechende, ebenfalls gestreifte Kleidungsstücke aus Tuch ersetzt; erst gegen Ende Oktober wurde die Winterkleidung wieder verteilt. Das geschah jedoch im Herbst 1944 nicht mehr, weil Anzüge und Mäntel aus Zellwolle völlig verschlissen waren, so dass die Häftlinge den Winter 1944-45 in Tuchkleidung überstehen mussten, gekleidet wie in den Sommermonaten; nur eine kleine Minderheit bekam einen leichten Gabardinemantel oder einen Pullover.

Es war strengstens verboten, Kleidung oder Wäsche zum Wechseln zu besitzen, so dass es praktisch unmöglich war, Hemden oder Unterhosen zu waschen. Diese Teile wurden auf Anordnung und in Abständen von 30, 40 oder 50 Tagen gewechselt, je nach Verfügbarkeit und ohne Auswahlmöglichkeit; die neue Wäsche war nicht sauber, sondern nur mit Dampf desinfiziert, weil es im Lager keine Wäscherei gab. Es handelte sich zumeist um kurze Unterhosen aus Tuch oder Hemden, ebenfalls aus Tuch oder Baumwolle, häufig ohne Ärmel, immer widerlich anzusehen wegen der zahlreichen Flecken aller Art, oft in Fetzen; manchmal bekam man an ihrer Stelle eine Pyjamajacke oder -hose oder ein Teil Damenwäsche. Durch die wiederholten Desinfektionen verschliss das Gewebe und verlor jede Festigkeit. All dieses Material stellte den schlechtesten Teil der Wäsche dar, die man den Gefangenen der verschiedenen Transporte abgenommen hatte, die bekanntlich ständig aus allen Teilen Europas nach Auschwitz kamen. Mantel, Jacke und Hose, sowohl die für den Sommer als auch die für den Winter, wurden in einem

unglaublich schlechten Zustand ausgegeben, voller Flicker und Schmutz (Schlamm, Maschinenöl, Lack). Die Häftlinge waren gehalten, Reparaturen selbst vorzunehmen, ohne dass jedoch Nadel oder Faden ausgegeben worden wären. Den Austausch eines Kleidungsstücks erreichte man nur unter äußersten Schwierigkeiten und nur, wenn jeder Versuch einer Reparatur sichtlich unmöglich war. Die Fußlappen wurden gar nicht gewechselt, ihre Erneuerung wurde der Initiative jedes einzelnen überlassen. Es war verboten, ein Schnupftuch oder auch nur irgendeinen Lappen zu besitzen.

Die Schuhe wurden in der lagereigenen Werkstatt hergestellt; die Holzsohle wurde an Oberteile aus Leder- oder Kunstleder, aus Tuch und Gummi genagelt, die aus dem schlechtesten Schuhwerk der ankommenden Transporte stammten. Wenn die Schuhe in gutem Zustand waren, gewährleisteten sie einen gewissen Schutz gegen Kälte und Feuchtigkeit, aber sie waren selbst für kurze Märsche absolut ungeeignet und verursachten Hautabschürfungen an den Füßen. Wer in den Besitz eines passenden Paares in der richtigen Größe kam, konnte sich glücklich schätzen. Gingen die Schuhe kaputt, wurden sie unendliche Male geflickt, jenseits allen vernünftigen Maßes, so dass man äußerst selten neue Schuhe sah, und die, die gewöhnlich ausgegeben wurden, hielten nicht länger als eine Woche. Schnürsenkel wurden keine verteilt, sie wurden durch Schnüre aus zusammengedrehtem Papier oder Elektrodraht ersetzt, falls welcher aufzutreiben war.

Auf den ersten Blick schien der hygienisch-medizinische Zustand des Lagers eigentlich gut: Die schmalen Straßen und Wege, die zwischen den verschiedenen „Blocks“ verliefen, waren gepflegt und sauber, soweit der schlammige Untergrund das zuließ; außen waren die „Blocks“, aus Holz gezimmert, schön gestrichen, und im Inneren wurde der Boden zwischen den dreistöckigen Betten jeden Morgen gefegt und gewischt, die Decken auf den Betten waren ordentlich zusammengelegt und glattgestrichen. Doch das war alles nur Schein, die Wirklichkeit sah ziemlich anders aus. In den „Blocks“, die normalerweise 150 bis 170 Personen aufnehmen konnten, waren stets nicht weniger als 200, oft 250 Personen zusammengepfercht, so dass in nahezu jedem Bett zwei Personen schlafen mussten. Unter diesen Bedingungen genügte die Luft im Schlafraum nicht einmal den Mindestanforderungen für die Sauerstoffversorgung der Lungen und des Blutes. Die Betten waren versehen mit einer Art Sack, mehr oder weniger gefüllt mit Holzspänen, die durch den langen Gebrauch fast zu Staub zerrieben waren, und zwei Decken. Abgesehen davon, dass Letztere nie gewechselt wurden und nur selten und nur in Ausnahmefällen desinfiziert wurden, waren sie in einem miserablen Zustand, zerschissen vom langen Gebrauch, zerrissen, übersät mit Flecken aller Art. Nur die Betten, die gut sichtbar waren, hatten bessere, fast saubere und manchmal wirklich schöne Decken: Das waren die unteren Betten in der Nähe der Eingangstür

Diese Betten waren natürlich für die kleinen „Bonzen“ des Lagers reserviert: die Mannschaftskapos und ihre Assistenten, Handlanger der Blockkapos oder schlicht Freunde der einen oder anderen.

So erklärt sich der Eindruck von Sauberkeit, Ordnung und Hygiene, den diejenigen mitnahmen, die zum ersten Mal in einen Schlafsaal kamen und einen oberflächlichen Blick ins Innere warfen. In den Gestellen der Stockbetten, in den Pfosten und in den Brettern der Bettenböden lebten Tausende Wanzen und Flöhe, die den Häftlingen nachts den Schlaf raubten; und auch die Desinfektion der Räume durch Bedampfung mit

Stickstoffwasserstoffsäure, die alle drei oder vier Monate durchgeführt wurde, war nicht ausreichend, um diese Gäste zu vernichten, die weiterlebten und sich fast ungestört vermehrten.

Läuse hingegen wurden gründlich bekämpft, um das Auftreten einer Fleckfieberepidemie zu verhindern: Jeden Abend nach der Rückkehr von der Arbeit und mehr noch am Samstagnachmittag (der unter anderem der Rasur der Haare, des Barts und manchmal auch anderer Haare gewidmet war) wurde die sogenannte „Läusekontrolle“ durchgeführt. Jeder Häftling musste sich ausziehen und seine Kleidung den eigens damit Beauftragten zu einer minutiösen Untersuchung vorlegen; sollte sich auch nur eine Laus im Hemd eines Deportierten finden, wurden die Kleider sämtlicher Bewohner seines Schlafsaals auf der Stelle zur Desinfektion geschickt und die Männer nach vorheriger Abreibung mit Lysol unter die Dusche gestellt. Die ganze Nacht hindurch mussten sie nackt ausharren, bis in die frühen Morgenstunden, wenn ihre Kleider noch feucht aus der Desinfektionsbaracke zurückgebracht wurden.

Andere Maßnahmen gegen die Ausbreitung ansteckender Krankheiten wurden jedoch nicht ergriffen, obwohl es daran nicht mangelte: Typhus und Scharlach, Diphtherie und Pocken, Masern, Wundrose usw., ganz zu schweigen von den zahlreichen ansteckenden Hauterkrankungen wie Pilzinfektionen, Eiterflechte und Krätze. Man kann sich wirklich nur wundern, dass bei derartiger Missachtung der hygienischen Vorschriften und so engem Zusammenleben von Menschen keine rasch um sich greifenden Epidemien aufgetreten sind.

Eine der Hauptübertragungsgefahren von Infektionskrankheiten lag in dem Umstand, dass ein gewisser Prozentsatz von Häftlingen keinen Essnapf oder keinen Löffel hatte, so dass es vorkam, dass drei oder vier Personen nacheinander aus demselben Gefäß oder mit demselben Besteck essen mussten, ohne diese abspülen zu können.

Die Verpflegung, in unzureichender Quantität, war von minderwertiger Qualität. Sie bestand aus drei Mahlzeiten: Morgens, gleich nach dem Wecken, wurden an vier Tagen in der Woche 350 Gramm Brot verteilt, an drei Tagen 700 Gramm, also eine durchschnittliche Ration von 500 Gramm – was ausreichend hätte sein können, wäre im Brot nicht unbestreitbar eine große Menge von Abfallstoffen enthalten gewesen, darunter, gut sichtbar, Sägemehl –; morgens außerdem 25 Gramm Margarine mit etwa 20 Gramm Wurst oder einem Löffel Marmelade oder Quark. Margarine wurde nur an sechs Tagen der Woche verteilt, später wurde die Verteilung auf drei Tage eingeschränkt. Mittags bekamen die Deportierten einen Liter Rüben- oder Kohlsuppe, die aufgrund des Fehlens sämtlicher Gewürze völlig fade war, und abends nach Beendigung der Arbeit noch einen Liter von einer Suppe, die etwas gehaltvoller war, mit der einen oder anderen Kartoffel darin oder manchmal Erbsen oder Kichererbsen; aber auch sie völlig ohne Fett, manchmal schwamm ein Stückchen Fleisch darin. Als Getränk wurde morgens und abends ungezuckerter Ersatzkaffee verteilt; nur sonntags war er mit Sacharin gesüßt. In Monowitz gab es kein Trinkwasser; das Wasser an den Waschplätzen war nur zur äußeren Anwendung geeignet, da es ungefiltert und unsterilisiert aus einem Fluss kam und daher höchst suspekt war; es sah klar aus, aufgestaut aber war es von gelblicher Farbe; es schmeckte nach Metall und Schwefel.

Die Häftlinge waren gezwungen, zwei- bis dreimal in der Woche zu duschen. Diese Waschungen genügten jedoch nicht, um sich sauber zu halten, weil die ausgeteilte

Seifenmenge äußerst spärlich war: Nur einmal im Monat wurde sie in Form eines Seifenstücks von 50 Gramm verteilt, die Qualität war miserabel. Es handelte sich um ein sehr hartes, rechteckiges Stück ohne Fettanteile, dafür reich an Sand, es bildete keinen Schaum und zerbröckelte extrem leicht, so dass es nach ein paarmal Duschen völlig aufgebraucht war. Nach dem Duschen konnte man sich den Körper weder abreiben noch abtrocknen, weil man keine Handtücher besaß. Wenn man aus dem Duschaum herauskam, musste man zu jeder Jahreszeit, bei jeder Witterung und Temperatur nackt bis zum eigenen Block laufen, wo die Kleider abgelegt worden waren.

Die Arbeiten, zu denen der Großteil der Häftlinge eingesetzt wurde, waren Hilfsarbeiten, allesamt ziemlich schwer und der körperlichen Verfassung und den Fähigkeiten der Sträflinge nicht angemessen; nur wenige wurden zu Arbeiten eingesetzt, die einen Bezug zu dem Beruf oder dem Handwerk aufwiesen, die sie im zivilen Leben ausgeübt hatten. So konnte keiner der beiden Unterzeichneten je im Krankenhaus oder im chemischen Labor der „Buna-Werke“ arbeiten, vielmehr waren beide gezwungen, das Schicksal ihrer Gefährten zu teilen und Mühen auf sich zu nehmen, die ihre Kräfte überstiegen, entweder als Erdarbeiter mit Pickel und Schaufel oder als Träger von Kohle- oder Zementsäcken oder in sonstiger Weise, alles sehr schwere Arbeiten; Arbeiten, die natürlich im Freien ausgeführt wurden, sommers wie winters, bei Schnee und Regen, bei Sonne und Wind, ohne Schutz durch ausreichende Kleidung gegen niedrige Temperaturen und die Unbilden des Wetters. Diese Arbeiten mussten immer in schnellem Tempo verrichtet werden, ohne Unterbrechung, ausgenommen einer Stunde – von zwölf bis eins – für das Mittagessen: Wehe, man wurde während der Arbeitszeit dabei erwischt, dass man untätig war oder eine Pause einlegte.

[...]

Im Oktober 1944 blieb die Selektion nicht auf den Krankenbau beschränkt, sondern wurde auf sämtliche „Blocks“ ausgedehnt; aber es war die letzte, denn nach diesem Zeitpunkt fand keine solche Auslese mehr statt, und die Gaskammern in Birkenau wurden abgerissen. Dennoch, an diesem tragischen Tag wurden 850 Opfer ausgewählt, darunter acht Juden italienischer Staatsangehörigkeit.

Der Betrieb der Gaskammern und des dazugehörigen Krematoriums wurde von einem speziellen Kommando erledigt, das Tag und Nacht in zwei Schichten arbeitete. Die Mitglieder dieses Kommandos lebten abgesondert, sorgfältig abgeschnitten von jedem Kontakt mit anderen Häftlingen oder mit der Außenwelt. Von ihren Kleidern ging ein ekelregender Geruch aus; sie waren immer schmutzig und sahen vollkommen verrotzt aus, wirklich wie wilde Tiere. Sie wurden unter den schlimmsten, wegen Schwerverbrechen verurteilten Kriminellen ausgewählt.

Unseres Wissens wurden im Februar 1943 in Birkenau ein neuer Verbrennungsofen und eine neue Gaskammer in Betrieb genommen, die rationeller waren als die bis zu diesem Monat verwendeten. Sie bestanden aus drei Teilen: Warteraum, „Duschaum“ und Verbrennungsofen. In der Mitte von neun Ofen ragte ein hoher Kamin empor mit jeweils vier Öffnungen, und jede dieser Öffnungen erlaubte den gleichzeitigen Durchlass von drei Leichen. Jeder Ofen hatte eine Kapazität von 2000 Leichen pro Tag.

Die Opfer wurden in den ersten Raum gebracht und erhielten den Befehl, sich komplett auszuziehen, weil sie – so sagte man ihnen – baden müssten. Und um den schändlichen Betrug glaubwürdiger zu machen, gab man ihnen ein Stück Seife und ein Handtuch; dann wurden sie in den „Duschraum“ geführt. Das war ein grosser Raum, in dem falsche Duschen angebracht waren, an den Wänden prangten Parolen wie „Wascht euch ordentlich, denn Sauberkeit ist Gesundheit“, „Spart nicht mit Seife!“, „Vergesst nicht euer Handtuch!“, so dass der Raum wirklich den Eindruck einer großen Badeanstalt erwecken konnte. In der Decke des Raums war eine große Öffnung, hermetisch verschlossen von drei großen Platten, die sich durch Herunterklappen öffneten. Geleise verliefen quer durch den ganzen Raum und führten zu den Öfen. Waren alle Personen in der Gaskammer, wurden die Türen geschlossen (sie waren luftdicht), und durch die Klappen in der Decke rieselte eine chemische Substanz in Form eines graublauen grobkörnigen Pulvers herab, das in Blechdosen aufbewahrt wurde. Diese trugen ein Etikett mit der Aufschrift „Zyklon B – Zur Vernichtung aller tierischen Schädlinge“ und den Stempel einer Hamburger Fabrik. Es handelte sich um ein Blausäurepräparat, das bei einer bestimmten Temperatur verdampft. Binnen weniger Minuten starben alle in der Gaskammer Eingeschlossenen; dann wurden Fenster und Türen weit geöffnet, und die mit Schutzmasken ausgestatteten Mitglieder der Sonderkommandos besorgten den Transport der Leichen zu den Verbrennungsöfen.

Bevor die Leichen in die Öfen geschoben wurden, schnitten eigens damit Beauftragte denen die Haare ab, die noch welche hatten, das heißt Leichen von Personen, die eben mit einem Transport eingetroffen und sofort auf die Schlachtbank geschickt worden waren, ohne ins Lager zu kommen; und sie zogen denen, die welche hatten, die Goldzähne. Bekanntlich wurde die Asche auf Feldern und in Garten als Dünger ausgestreut.

Gegen Ende 1944 ging im Lager Monowitz die Anordnung ein, dass sämtliche Ärzte im Lager von der Arbeit in den Kommandos befreit seien und in den verschiedenen Abteilungen des Krankenhauses als Ärzte eingesetzt werden sollten, oder, falls keine Stellen zur Verfügung standen, als Krankenpfleger. Bevor sie zu der neuen Arbeit zugelassen wurden, mussten sie einen Monat lang in den verschiedenen medizinischen und chirurgischen Abteilungen des Krankenhauses turnusmäßig praktizieren und gleichzeitig einen theoretischen Lehrgang über das Gesundheitswesen in den Konzentrationslagern, seine Funktionsweise, die spezifischen Pathologien in den Lagern und über die Behandlung, die den Kranken zuteilwerden sollte, absolvieren. Diese Anordnungen wurden ordnungsgemäß umgesetzt, und der Kurs begann in den ersten Januartagen 1945; doch Mitte des Monats wurde er aufgrund der überwältigenden russischen Offensive entlang der Linie Krakau-Kattowitz-Breslau, vor der die deutschen Truppen überstürzt die Flucht ergriffen, abgebrochen. Auch das Lager Monowitz wurde, wie alle anderen in der Gegend um Auschwitz, geräumt, und die Deutschen schleppten 11 000 Gefangene mit sich. Wie wir später von einigen wunderbarerweise mit dem Leben Davongekommenen erfuhren, waren wenige Tage später, als die sie begleitenden Soldaten bemerkten, dass sie vollkommen von der Roten Armee umzingelt waren und ihnen keine Rückzugsmöglichkeiten blieben, fast alle mit Maschinengewehrsalven niedergemäht worden. Sie hatten zu Fuß und fast ohne Halt schon etwa 70 Kilometer zurückgelegt, praktisch ohne Lebensmittel, denn was sie vor dem Abmarsch aus dem Lager bekommen hatten, bestand lediglich aus 75 Gramm Margarine, 90 Gramm Wurst und 45 Gramm Zucker. Dann waren sie in mehrere Züge geladen worden, die in

verschiedene Richtungen führen, aber kein Ziel mehr erreichen konnten. Es gab ein Blutbad unter den Überlebenden so übermenschlicher Strapazen; viele – vielleicht drei- oder viertausend –, die erschöpft entlang der Straße zusammengebrochen waren, hatten die Soldaten der Wachmannschaften bereits an Ort und Stelle durch Genickschuss oder mit dem Gewehrkolben ermordet.

Im Lager waren indessen nur etwa tausend untaugliche, marschunfähige, kranke oder genesende Häftlinge unter Aufsicht von ein paar SS-Männern zurückgeblieben, die Befehl bekommen hatten, sie vor ihrem Abzug zu erschießen. Weshalb diese letzte Anordnung nicht ausgeführt wurde, wissen wir nicht; aber was auch immer der Grund dafür gewesen sein mag, die Verfasser verdanken ihm, dass sie noch am Leben sind. Sie waren im Krankenhaus zurückgehalten worden, der eine betraut mit der medizinischen Versorgung der Patienten, der andere, weil er genesend war. Der Befehl, den Kranken beizustehen, konnte nur im moralischen Sinn befolgt werden, weil materielle Hilfe dadurch unmöglich gemacht wurde, dass die Deutschen, bevor sie das Lager verließen, sämtliche Medikamente und alles chirurgische Besteck aus dem Krankenhaus geräumt hatten: Weder eine Aspirin-tablette noch eine Verbandspinzette oder eine Mullbinde waren dort noch zu finden.

Es folgten höchst dramatische Tage; viele Kranke starben aufgrund fehlender Behandlung, viele aus Entkräftung, weil zudem Lebensmittel fehlten. Auch Wasser fehlte, weil die Leitungen durch einen genau in diesen Tagen erfolgten Luftangriff zerstört worden waren. Nur die zufällige Entdeckung eines Vorrats an Kartoffeln, die auf einem nahe gelegenen Acker vergraben worden waren, um sie vor Frost zu schützen, erlaubte den weniger Schwachen, sich zu ernähren und bis zu dem Tag durchzuhalten, an dem die Russen endlich kamen und großzügig für die Verteilung von Lebensmitteln sorgten.

*Leonardo De Benedetti – Primo Levi, 1945-1946*